

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 23

Artikel: Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot

Autor: Siebel, Johanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23
XII. Jahrgang
1932

Bern,
4. Juni
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot.

Von Johanna Siebel.

Ob auch der Haß legt seine Feuerhand
Versengend auf die Hoffnungsblüte im Land,
Ob auch Verrat mit tückisch bösen Blicken
Die Liebe will vergiften und ersticken,
Schreit auch die Hölle frech ihr Machtgebot:
Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot.

Sie suchen scheu, verjagt von Gram und Schmerz,
Sich Zuflucht wo in einem Menschenherz
Und senken sich nach himmlischem Befehle
Tief in die Reinheit einer Menschenseele
Und warten dort auf neues Morgenrot:
Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 5

„Warum nacha? Müaßt i Maschlera geh im Summa,
grad weil's der trapste Kramawäsl ham möcht? Sie
hamm ja selm g'sagt, daß dös a Dummheit is ...“
„No ... no ... Dös braucht's net, glei e so ob'n
außi ...“

„Is ja wahr! Wenn ma 'r amal was sagt, nacha
mußt gelt'n ...“

„Was hab i g'sagt? Daß d' net auf d' Station abi
steh mußt, hab i g'sagt ...“

„Und daß i den Malafizkrama, dem damitsch'n, sein
dumma Bleßchari net aufseß'n mußt, hamm S' g'sagt.
Und dös sag i pfeigrad, dös tua 'r i amal net ...“

Blenninger sah, daß sein alter Martl fuchsteufelswild
war, und beschwichtigte ihn.

„Bo mir aus braucht d'as net aufseß'n, aba gar so
aufdräh'n brauchet's aa net, wann i di um an G'fall'n
o'geh ...“

„Dös kunnnt aa no a G'fall'n sei, daß i als Hans-
wurscht umanand laffa müaßt ...“

„Läß da sag'n, Martl, da brauchst jetzt net schimpf'n,
dös sell könna mir mit Ruah ausdißkrier'n. I hab de
G'schicht am O'fang anderst o'g'schaugt und hab auf'n Natterer
sei G'red überhaupt nix geb'n. Aba jenza schaught
si de Sach do a bissel anderst o'. Es kemman Fremde, es
san scho fünfi do, sie zehr'n was, sie bringan a Geld her,
es kunnnt glei sei, daß no mehra kemman. Folgedessen war
dös net ganz so dummm, was da Natterer g'sagt hat. No
ja, kunnnt ma'r eahm aa an G'fall'n erweiß'n. Und wenn
er de Haub'n eigens macha hat laß'n, schau, Martl, de
tat di net gar so drud'n ...“

„Na! I geh amal net Maschlera.“

„Was hast denn allawai mit dein Maschlera geh? Gibt
do gnua Hausmoasta, de wo sellane Haub'n aufhamm.
3' Mintka is da ganz Bahnhof voll ...“

„De san's net anderst g'wöhnt.“

„G'wöhnt! Damal hat's a jed'a 's erstmal aufg'seht.
Probierst as halt amal in deiner Stub'n! Vielleicht g'fallt's
da bessa, wie's d' moanst.“

„Net mag i, dös sag i Eahna glei. Sie hamm g'sagt,
daß 's a Dummheit is, und bal Sie dös selm g'sagt hamm,
nacha wer i de Dummheit net macha müaßt'n zweg'n dem
spinnat'n Krama ...“

Der Posthalter sah, daß er nichts erreichen konnte,
und ging in die Stube. Martl schob seine Ballonhaube
ganz windschief nach rechts und schaute grimmig vor sich
hin, als Herr von Wlazek mit dem Kanzleirat an ihm
vorüber ging.

„Särvus, Herr Haus- und Hofmeister!“ rief der Ober-
leutnant jovial.

Martl schaute ihn spinnigfistig an. Um Mund und Nase
zuckte es ihm wie einem bissigen rauhaarigen Schnauz. Er
wollte etwas sagen wie man deutlich wahrnehmen konnte.
Er sagte es aber nicht, sondern drehte sich um und ging.

„Ein Prachtexemplar!“ sagte Wlazek fast zärtlich. „So
was von einem gut konservierten, vorsündsfreudlichen Haus-
knechtsideal ist mir überhaupt noch nicht vorgekommen. Ich
versichere, Herr Kanzleirat, ich verehre diesen Menschen.
Ich sehe in ihm den letzten einer aussterbenden Edelrasse,
sozusagen einen Azteken der Grobheit.“